B67-4751

Die besten geharnischten Sonette

von Adolf Bartels

Mit einer Einführung in die „Deutschvölkischen Gedichte“

herausgegeben von

Walter Loose

Theodor Weicher
Leipzig Berlin

1921

Grundlinien vom Bartels-Bund.

1. Der am Geburtstage Bismarcks 1920 zu Leipzig gegründete Bartels-Bund kämpft für den Dithmarscher Dichter, Literaturgeschichtschreiber und Kulturpolitiker **Adolf Bartels** und arbeitet in dessen Sinne. Die Hauptaufgabe lautet: **„Eintreten für gesunde deutsche Literatur, insbesondere auch die Heimatkunst".**
2. Nur **Deutsche** nach vollendetem 17. Lebensjahre werden aufgenommen.
3. Für den Jahresbeitrag von 5 M erhält jedes Mitglied die von Professor Adolf Bartels geleiteten Monatsblätter **„Deutsches Schrifttum"** (verantwortlich: Dr. Ludwig Lorenz, Erfurt; Verlag von Theodor Weicher, Leipzig und Berlin.
4. Jeder Neueintretende hat, sofern dies nicht schon in einem deutsch-völkischen Verbande geschehen ist, zunächst schriftlich, später mündlich das Blutsbekenntnis abzulegen:

   „Ich erkläre, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen von väterlicher und auch mütterlicher Seite her keinen Tropfen jüdischen Blutes in mir habe".

5. Bei der Aufnahme ist schriftlich die etwaige Zugehörigkeit zu großen, besonders völkischen Verbänden anzugeben. Gern gesehen wird die Beantwortung der Frage: Wie ich zu Adolf Bartels kam. Erwünscht ist, aber nicht gefordert wird das Anführen der Ahnen, soweit bisher bekannt. Doch verpflichtet sich jedes Mitglied, den Stammbaum von Vater und Mutter auch weiterhin zu verfolgen, Familiengeschichte unter Betonung der Rassen- und Stammeszugehörigkeit zu betreiben. „Es ist allein der gute Familiengeist, der Deutschland vor dem völligen Untergange retten kann", sagt Adolf Bartels.
6. Für das zu schaffende **Bartels-Archiv** sammelt jedes Bundesmitglied mit, was von, gegen und für Adolf Bartels in Zeitschriften, Zeitungen erschienen ist.
7. Alle Einsendungen erfolgen bis auf weiteres an den Schriftführer, Herrn cand. phil. W. Bartmuß, Göttingen, Breymannstraße 4.

Aus den Vorstandssitzungen:

a) Wo und wenn möglich, sollen völkische Unterhaltungsabende, Heimatkunstabende möglichst unter Hinzuziehung künstlerischer Kräfte veranstaltet werden.

b) Jedes Mitglied verpflichtet sich, in seinem Wirkungsorte auf Theater und Kino im völkischen Sinne einzuwirken.

c) Daß ein Bartelsbundmitglied keine Jüdin heiratet, versteht sich von selbst. Doch wird auch erwartet, daß jeder Bartelsanhänger den völkischen Instinkt nach dieser Richtung hin in seiner Sippe klärt und schärft.

Der Vorstand vom Bartels-Bund.

cand. phil. Woldemar Bartmuß,
Schriftführer, Göttingen.

cand. germ. H. Severus Ziegler,
Beis., Wussecken (Kr. Köslin).

Lehrer Walter Loose,
Vors., Naunhof bei Leipzig.

Die besten „geharnischten Sonette“

von

Adolf Bartels

Mit einer Einführung
in die „Deutschvölkischen Gedichte“
herausgegeben von

Walter Loose

Theodor Weicher
Leipzig Berlin

1921

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1921 by Theodor Weicher, Leipzig

Druck: Oskar Bonde, Altenburg, S.-A.

1.

Einführung in die „Deutschvölkischen Gedichte“.

Von Walter Loose.

„Während ich dies Buch von meinem Kinderland schreibe, wandere ich wieder auf der Heimat Fluren, auf dem grünen Deiche an der Nordsee, und wiederum, wie einst, ringen aus meiner Seele Verse empor, manchmal so mächtig, daß ich sie kaum rasch genug festhalten kann. Es wird, das weiß ich schon, ein Band „Deutschvölkischer Gedichte" werden, und das weiß ich auch, daß der junge Dichter Adolf Bartels an diesen Strophen des alten seine Freude gehabt haben würde, wenn er sie im Traum hätte lesen können; der alte Geist der Heimat ist auch noch in ihnen."

So heißt es im „Kinderland", diesen autobiographisch-kulturhistorischen Erinnerungen aus Hebbels Heimat. Der Dichter gibt uns da den Ort und die Art der Entstehung der „Deutschvölkischen Gedichte", auch ein Selbsturteil über diese einzigartige Sammlung, in die einzuführen die Aufgabe meiner Einleitung ist und deren beste geharnischte Sonette das vorliegende Heftchen bringt.

Im Sommer 1913 ist das Werk in Büsum entstanden, im Jahre also der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals, des Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II., des Erscheinens des völlig mißlungenen Befreiungskriegsfestspiels von Gerhart Hauptmann und des Gedichtbandes „1813" von dem Juden Ernst Lissauer. Sensationalismus, Erotismus, Feminismus, Pazifismus hatten so recht ihre Höhe erreicht, die gesamte Zeitatmosphäre war vergiftet, und am 21. Januar hatte der Dichter nicht, wie unbegreiflicherweise ein Jahr später noch der Historiker Karl Lamprecht, vom deutschen Aufstieg geredet, nein, unter gewaltigem Andrange im Marinehause zu Berlin den „deutschen Verfall" geschichtlich und allseitig dargestellt und dabei in den großen Saal unter die Tausende das furchtbar scharfe, aber treffende Wort geschleudert: „Heute zieht man uns das Mark aus den Knochen und raubt uns die Seele".

War in solch trüben, schwülen Tagen, schlimmeren als denen der napoleonischen Herrschaft, die uns „doch nur unser irdisches Gut und die politische Selbständigkeit geraubt" hatte, war in dieser Verfallszeit dem

deutschen Volke mit Gedichten allein auf die wunderbare Erhebung vor 100 Jahren wirklich gedient, ließ sich eine Einwirkung mit den gerade modischen symbolischen und artistischen Dichtungen erzielen? „Mit Zeitungsartikeln und Flugblättern kann man die Massen, selbst die gebildeten, nicht über den Stand der Dinge aufklären; so kann vielleicht ein kräftiges Gedicht wirken, zunächst stutzen machen. Darum habe ich die Gedichte auch so einfach-schlagkräftig gehalten, obschon ich sie natürlich, wie ja auch manche Sonette zeigen, ohne große Mühe auf ein ästhetisch höheres Niveau hätte bringen können: Sie sollten reden."

Mit diesen Worten weist der Dichter auf die Gattung seiner Sammlung hin: angewandte Poesie liegt vor uns. Der bestimmte Zweck hat immer, wie Kirchenbau, Kirchenbild, Kirchenlied, Hauslied beweisen, Großes hervorgebracht. Aufklären wollte Adolf Bartels oder, wie es in dem zuletzt genannten Selbsturteil heißt, aufrütteln. Und zur Aufrüttelungsliteratur gehört denn auch die ganze Sammlung, zur Aufrüttelungspoesie vor dem Weltkriege, und die nun mögliche und so nötige Geschichte dieser Gattung wird sie als wuchtigste, nachhaltigste, eindringlichste, markanteste, wichtigste bezeichnen, eben weil sie von unserer stärksten Dichterpersönlichkeit stammt. Die Not der Zeit, die deutsche Not lehrte den Dithmarscher dichten, und wie vor hundert Jahren bei Arndt, Schenkendorf, Körner, auch Rückert, hieß dichten für ihn: beten. An Rückert schloß er an, an Rückert, der das von äußeren Feinden bedrohte Vaterland durch seine „Geharnischten Sonette" wieder wehrhaft machte. Indem er vier Gedichte von ihm aufnahm, brachte er diesen wackeren Kämpfer wieder zu Ehren. Das Sonett benutzte er, weil dessen gegliederte, architektonische Formen den Übergang vom Rein-Ästhetischen zum Reflektorischen und Rethorisch-Machtvollen begünstigten, weil es ihm, dem plastischen Dichter, dem epigrammatische Knappheit eigen, besonders lag.

Der ganze Sonettenkranz besteht aus 72 Stücken, und diese bilden einen geschlossenen Organismus, hinter dem sich der Leser oder besser Sprechende und Hörer Büsum und die Nordsee denkt. Ein anschauliches Bild des deutschen Verfalls wird vor uns entrollt, ein allseitiges, es fehlt wohl kaum eine der bösen Erscheinungen: Heineschwärmerei, Operette, Theater, Universität, Ausdruckskultur; Intellektualismus, Parlamentarismus, Frauenrecht, Zweikindersystem, Gebärstreik, Religionsfeindschaft seien nur genannt. Die in Liebe und Haß gleich gewaltigen Sonette der elementaren Dichternatur wirken unmittelbar.

So niederwuchtend aber auch der Gesamteindruck auf den echten Deutschen ist, er legt das Werk nicht verzweifelt aus den Händen. Er erkennt beim Eindringen Möglichkeiten des Emporkommens, er erfährt in die Zukunft weisende Gedanken und wird auf das immer erhaltend Wirkende tröstend und mahnend hingewiesen, so auf die Liebe zur Natur, vor allem zum deutschen Walde, auf das vorbildliche Familienleben, auf echte, tiefe Religiosität.

Und neben diesen höheren Ausblicken welch reiche Stimmungen! Dantesk hat einer gesagt. Ja, Himmel und Hölle ist drin, nicht bloß in dem gesamten Werke, auch schon in dessen Kernstück, den geharnischten Sonetten. Adolf Bartels hat wohl nicht bloß unter allen Gleichaltrigen in diesem Zeitalter am meisten und am schwersten kämpfen müssen, von Jugend auf, im Mannesalter in vorderster Stellung, und nie hat er sich unterkriegen lassen. So finden sich denn auch die schärfsten Gegensätze in seiner Germanennatur vereint. Nur einiges sei angegeben, in Form von Eigenschaftswörtern der jeweilige Eindruck: stolz, zornig, humoristisch, gedrückt, entschlossen, ungeduldig, beißend, hoffnungsfreudig, elegisch, übermütig, kampfesmutig, ahnend, glaubensfreudig, versöhnlich, siegesgewiß. Hier und da sind epische Elemente in den Sonetten, man beachte auch die Eigenart des Dichters, durch Reime zu charakterisieren.

Die in dem gewaltigen Sonettenkranz zum Ausdruck kommende Zeitauffassung wird, das ist meine feste Überzeugung, noch die des gesamten deutschen Volkes werden. Den Verfasser aber stelle ich zu den großen politischen Dichtern: Walther von der Vogelweide — Ernst Moritz Arndt — **Adolf Bartels.**

Den „Neuen geharnischten Sonetten" gehen fünfzehn **„Hohe Lieder"** voraus. Gleich das erste, eine Hymne an „Deutschland" mit hohem Flug, zeigt die plastische Kraft des Dichters. In den gigantischen „Germanen" hat, um mit Hebbel zu reden, der schöpferische Akt der Phantasie „den allgemeinen Gedanken individualisiert und, umgekehrt, das subjektive Gefühl generalisiert". Das dritte Gedicht offenbart die nie verlöschende, nie zum Erkalten zu bringende Liebe zur Heimat und deren bis in den Tod hineinreichende magnetische Kraft. Wer erinnert sich da nicht des schlicht-volksliedmäßigen „Ich möchte still nach Hause gehn" aus des Dichters „Lyrischen Gedichten"? Kraftvoller Schwung steckt in dem dreimaligen Kehrreim des in das Lahrer Kommersbuch aufgenommenen „Reichsliedes", das echt erhaltenden Sinn atmet. Nicht

nach dem Meere, von Westen nach Osten geht der Zug unserer deutschen Geschichte! Das kommt in anfeuernden und prophetischen Worten im „Polenlied" zum Ausdruck. Mit leidenschaftlichem Temperament führt Bartels in dem Gedicht „Die Schlange" ein anschauliches Bild durch. Hier ist er, der Macht und Gefährlichkeit des inneren Feindes sich wohl bewußt, auf der Höhe seines Zornes. Auf den großen Riß im deutschen Volke wird dann das Augenmerk gelenkt, „Der deutsche Fluch" beweist, daß neben Siegfried immer Hagen steht. Ganz aus der Tiefe seines Kämpferherzens quillt darauf der gewaltige Fluch „Unsere Zeit" heraus und schwillt mit jeder Strophe mehr an. Wie alle Großen, alle erhaltenden Geister, richtet auch Bartels ernste Worte an den Adel, weckt dessen Stolz, warnt aber vor Hochmut und Rassenschande. Vor allem durch Reimhäufung wird im nächsten Gedichte ironisch-sarkastische Wirkung erzielt; „Die Ganzgescheiten", das sind die Liberalen und Demokraten, erhalten ihre Abfuhr. Dann vernichtet der Dichter Hirngespinste und zeigt „Den Sozialdemokraten" neue Lebensmöglichkeiten. Wenn dieses achtstrophige Gedicht im Herbst 1914, als die Partei für erledigt galt, in 100000 Stück verbreitet worden wäre!

Die folgenden vier „hohen Lieder" stehen poetisch und stofflich auf ragender Höhe. Zunächst belauschen wir den großen Einsamen, den Unverstandenen bei abendlicher Höhenstimmung in seinem Zwiegespräch mit Gott:

Wer bin ich?

Aus Bauernstamm entsprossen,
Nie ohne Lebensnot,
Schritt ich doch unverdrossen
Den Weg, der sich mir bot.
Ich weiß, Gott war mein Leiter,
Er nahm mich bei der Hand
Und half mir tüchtig weiter
Auch durch das dürrste Land.

Nun steh ich auf der Höhe
Und blicke weit umher,
Und alles, was ich sehe,
Macht mir das Herz so schwer:
Ist das noch deutsches Leben,
Was von den Straßen winkt?
Umsonst war all mein Streben,
Wenn Deutschland so versinkt.

Ersehnen, Kämpfen, Ringen,
Dulden und Darben viel,
Das kann nur Elend bringen,
Weicht dann das hohe Ziel.
Nichts für sich selbst zu wollen
Ist echten Mannes Art,
Doch jäh zurück zu wollen
Vom Berg, das lastet hart.

Wofür hab' ich gelitten —
Die Wunden schmerzen noch —
Wofür hab' ich gestritten,
Bleibt jetzt das fremde Joch?
Gott, laß mich nicht verzweifeln!
Ich sehe überall
Das Werk von tausend Teufeln,
Des deutschen Volks Verfall. — —

Da spür' ich leises Wehen:
Gott, Vater, bist du da?
Dem Bergeshang, dem jähen,
Fühl' ich mich nicht mehr nah',
Und in des Abends Schweigen
Erglänzt der erste Stern,
Und alle Wälder neigen
Sich fromm vor Gott dem Herrn.

„Du Tor, war ich dir Leiter,
Was zweifelst du am Ziel?
War Glaube dein Begleiter,
Was quälst du dich so viel?
Wenn in dir deutsches Wesen
Erstand und auch bestand,
Wird da nicht auch genesen
Dein deutsches Volk und Land?"

Und an die feuchte Erde
Drück' ich mein Angesicht:
Herr, sprachst du schon dein „Werde"?
Herr, zögre länger nicht!
Nach menschlichem Ermessen
Erschallt es sonst zu spät.
Schon hat man dein vergessen
Und jegliches Gebet.

„Du Tor, wie kannst du wissen,
Wohin mein Wille weist?
In allen deinen Schlüssen
Spricht nur dein zager Geist.
Des Himmels Sterne gleiten
Dahin in sel'ger Ruh . . .
Magst sorgen dich und streiten —
Du Armer, wer bist du?"

Und sieh, am nächt'gen Himmel
Erglänzt nun Stern an Stern.
Dem irdischen Gewimmel
Bin ich so fern, so fern,
Und vor dem Ew'gen neige
Ich wieder kindlich mich
Und bete an und schweige —
Ja, Vater, wer bin ich?

In glockenhellem Adventston ist das religiös-sangbare „Der Retter" gehalten, es enthält folgende, hoffentlich bald in ganz Deutschland bekannte Strophe:

„Eine Sünd' nur gibt's auf Erden,
Alt und immer wieder neu:
Untreu seinem Volk zu werden
Und sich selber ungetreu."

Dann schreiten in erhabenem Rhythmus „Unsere Großen" an uns vorüber, wir verneigen uns mit dem Dichter ehrfurchtsvoll vor ihnen und stärken und begeistern uns bei ihrem Anblick für die schweren

Kämpfe, die noch kommen. Und nach dieser in das deutschvölkische Dichterbuch „Volk und Vaterland" aufgenommenen Ode zuletzt noch von dem Seher oder Schauer ein prophetischer Ausblick weithin in die „Deutsche Zukunft", ein herrliches Gemälde des deutschen Lebens in unserem ganzen Vaterlande nach Überwindung der deutschen Not. — Wer geschichtlichen Sinn hat und schauen kann, wird die feinen Zusammenhänge im ersten Teile des Werkes gar wohl erkennen: auch die „Hohen Lieder" sind ein geschlossenes Ganzes.

Die letzte Abteilung der „Deutschvölkischen Gedichte" trägt die Überschrift **„Männer und Tage"**. Bezeichnend schon, welche Männer Bartels verherrlicht: Norddeutsche, germanischer Abstammung, Männer mit Eisen im Blute und feine, vornehme Kulturträger, Lyriker, Epiker, Dramatiker, geschlossene Persönlichkeiten aus dem von Bismarck mit drei gewaltigen Hammerschlägen geschmiedeten Kaiserreiche, das zwar Hebbel nicht mehr erlebt, in dem er aber immer mehr zur Geltung und Wirkung kommt. Und wie stellt der Dichter sie alle dar? Man erkennt: er hat in jeder der so grundverschiedenen Persönlichkeiten wirklich gelebt, ihre Eigenart, ihr Besonderes und ihre Bedeutung für unser Volkstum bereits frühzeitig empfunden (man vergleiche die Entstehungszeit der Gedichte) und sie anschaulich, ja plastisch vor unser Auge gestellt, der geborene Ästhetiker, Historiker, Charakteristiker, Literaturhistoriker, der er eben ist. Mit vollem Recht sind die Gedichte „Auf Kaiser Friedrichs Tod" (1888), „Moltke" (1890) und „Bismarck tot" (30. Juli 1898) in das erwähnte deutschvölkische Dichterbuch „Volk und Vaterland" aufgenommen, das letzte zumal, „der mächtigste Niederschlag des deutschen Empfindens beim Tode unseres Großen". In der „Neuen Christoterpe" 1915 ist seine Entstehung zu Leipzig ausführlich geschildert; jeder lernt beim Vorlesen oder Hören die unmittelbare Wirkung dieses grandiosen Gedichtes kennen. Zwei sind auch dem gewaltigsten Dramatiker nach Goethe gewidmet. Das eine „am 15. November 1886, meinem 24. Geburtstage" und „ein Jahr später" entstandene mit dem Titel „Den Manen Friedrich Hebbels" lehrt uns u. a. das stetige Hineinwachsen des jungen Dichters in seinen großen Landsmann, das selbständige Aufblühen und Ausreifen, die Ehrfurcht vor dem Vordermann kennen und zeigt eine für sein Alter ungemein hohe und tiefe Auffassung. Bartels ist ja der unermüdlichste und bedeutendste Vorkämpfer für diesen germanischen Dichter. Ex ungue leonem! Im „Prolog zur Dithmarscher Hebbelfeier"

1913 dann kann er mit Stolz seinen Landsleuten die nunmehr erreichte ungeheure Verbreitung der Werke dieses Genius vor Augen führen, doch auch von dem tiefen Wurzeln des Großen im Heimatboden reden. Welches voll ausgerundete Bild entwirft Bartels auch 1887 schon von Goethe! Dem siebzigjährigen Stimmungsnovelliſten Theodor Storm widmet er ein Gedicht, das den Beifall des Altmeisters findet, auch der frische, schlichte, liebenswürdige Schilderer Hermann Allmers erhält eines. Ein Situationsgedicht so recht nach dem Herzen des Dichters vom „Quickborn" ist das mich immer wieder ergreifende

An Klaus Groth.
(1898.)

Als ich zum letzten Mal dich sah
Bei einer kurzen Rast im Norden,
Da warst du deinen Achtzig nah,
Ich fünfunddreißig kaum geworden.

Und wie auf elf der Zeiger stand
Und Müdigkeit den Gast verscheuchte,
Nahmst du die Lampe in die Hand,
Daß sie mir durch den Garten leuchte.

So standest du im hellsten Licht —
Ich ging, doch immer rückwärts lugend,
Und dacht': Vergiß die Stunde nicht!
Vom Alter scheidet so die Jugend.

Und stets noch kann ich dich so sehn
Und hab' es immer neu empfunden:
Du wirst noch lang im Lichte stehn,
Wenn ich im Dunkel längst verschwunden.

Neben starkem Selbstgefühl doch welch edle Bescheidenheit! Und dann das lautmalende, Groths Stellung und Verdienste festhaltende Gedicht mit seinem erzenen Tone auf des großen Lyrikers Tod am 1. Juni 1899! Des temperamentvollen deutschen Mannes Ernst von Wildenbruch wird 1909, des geliebten Humoristen Wilhelm Raabe 1910 gedacht. Der größte „Widersprüchler" gehört nicht in die vorgeführte Reihe, aber doch betitelt sich ein Gedicht auf diesen Mann, der schon im letzten Jahr-

zehnt des neunzehnten Jahrhunderts so angeschwärmt, ja vergöttert wurde, „Friedrich Nietzsches Grab zu Röcken"*).

Das bei der Vorbereitung der Nationalfestspiele für die deutsche Jugend verfaßte „An Weimar" und der Prolog zum „Tell", der aber 1909 bei der Eröffnung der Spiele unbegreiflicherweise nicht gesprochen werden durfte, weil es die Weimarer Mitglieder des von Adolf Bartels 1905 gegründeten Deutschen Schillerbundes nicht wünschten, lassen uns einen Blick in die ungeheuere Tragik dieses kerndeutschen Dithmarschers tun, der seit einem Menschenalter verleumdet und gehetzt und in diesem ganzen Zeitalter am meisten und gemeinsten befehdet wurde und doch immer nur das Beste für sein deutsches Volk wollte, sich um Erhaltung, Reinigung und Stärkung des deutschen Volkstums mit allen seinen Kräften unermüdlich mühte. Mein Deutschland, wann endlich erkennst du, was Adolf Bartels dir ist!?

Den deutschvölkischen Studenten widmet der Dichter das „Deutsche Lied", das durch saftige Frische, stolze Haltung und wuchtige Rundung auffällt. Das kraftvolle Lied wird bereits gesungen: die erste Strophe spricht einer, die anderen singt man nach der Melodie des Eisenliedes „Der Gott, der Eisen wachsen ließ". Und endlich das letzte Gedicht der gesamten Ausgabe, betitelt „Zur Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig", das einzige auf die Zeit vor hundert Jahren. Welch dramatischer Aufbau, Schlag folgt auf Schlag, kein Wort wünscht man anders! Und dabei ist alles drin, 1806 bis 1813, besonders ausführlich die Schilderung der Schlacht, zuletzt steckt der ganze Adolf Bartels drin, vor allem der geborene Historiker, die feste Religiosität, die plastische und Ernst Moritz Arndtsche Dichterkraft. Es reiht sich, wie man gesagt hat, würdig den alten Volks- und Schlachtgesängen der „Stimmen der Völker" an und wird, des bin ich sicher, wohl als erstes in die Lesebücher übergehen. Klassisch möchte ich es nennen.

Noch hervorzuheben ist, daß diese letzte Abteilung uns auch einen Einblick in die dichterische Entwicklung des Norddeutschen gewährt, in die vom blutjungen zum vollreifen Manne durch etwa dreißig Jahre hindurch. Die „Hohen Lieder", die „Neuen geharnischten Sonette" und die drei letzten Gedichte der „Männer und Tage" sind 1913 entstanden, in

*) In der seit K. F. Meyer geläufigen Strophenform und mit einer eigeneinsamen, weltfernen Melodie, in dem nicht nur des Denkers Antithese steckt auch die Zukunft dieses unruhigen Geistes ahnend umrissen wird.

demselben Jahre wie der bereits genannte „Deutsche Verfall" und das ebenfalls schon erwähnte „Kinderland", aus dem ich noch eine Stelle (S. 465) anführe, in der Bartels von der eben angedeuteten inneren Entwicklung spricht: „Aber schon während meiner Studienzeit trat eine Abwendung von diesem Geiste (dem politischen Freisinn) ein; so radikal ich in mancher Hinsicht auch war, ich hatte auch als Dithmarscher einen konservativen Zug, vor allem aber lebte, wie auch die jetzt gesammelten politischen Gelegenheitsgedichte in meinen „Deutschvölkischen Gedichten" zeigen, ausgeprägt nationale Gesinnung in mir: Martin Luther war mir sozusagen immer näher als Lessing oder gar Mendelssohn, und Bismarck immer mehr als Eugen Richter." Eben darum, füge ich hinzu, ist ja auch der „politische", besser kulturpolitische Wert der „Deutschvölkischen Gedichte" so groß.

In dem Geiste dieser völkischen Anklage- und Erneuerungsdichtung vor dem Weltkriege ist es erfreulicherweise bereits weitergegangen. Mitte 1919 erschienen die schon zum Teil 1916 handschriftlich verbreiteten „Politischen Kriegsgedichte" von Ernst Moritz Arndt dem Jüngeren (Ernst Göttling), herausgegeben von Ph. Wahrmund, nachdem sie in der „Deutschen Not" vom Oktober 1918 bis August 1919 abgedruckt worden waren (Verlag Theodor Thomas, Leipzig, 1 M.). Wiederum nichts für Ästhetizisten und sanfte Heinriche, das Markigste aus dem großen Kriege, die einzige Gedichtsammlung, die den Siegeswillen zu heben versuchte. Den tiefreligiösen Sinn und den weitschauenden Blick des Verfassers verrät vor allem der mittlere Teil, „Deutschland. Weihnachtsdichtung 1916", aus 60 Oktaven bestehend. Möge bald auch eine Sammlung folgen, die die an und in der Revolution Schuldigen brandmarkt, aber doch zugleich wieder weiterweist!

Noch will ich bemerken, daß, wie ich gar wohl weiß, meine Einführung, die erste ausführlichere Arbeit über die „Deutschvölkischen Gedichte", nur ein Versuch ist. Es wird schon, das ist meine Überzeugung, noch der Mann kommen, der die Sammlung ihrem Gehalt und ihrer nationalen Bedeutung entsprechend würdigt. Das eine aber betone ich abschließend noch ausdrücklich: Adolf Bartels ist das Gewissen des deutschen Volkes, und — das völkische Zeitalter kommt, nach dem absolutistischen und dem liberalen, nunmehr herauf!

Naunhof bei Leipzig, 1920,
in den Tagen der Völkerschlacht.

Walter Loose.

2.

Die besten „geharnischten Sonette“.

Von **Adolf Bartels.**

Drittes der „Neuen geharnischten Sonette".

Vor hundert Jahren war's, daß Rückert schrieb
Zornatmend die geharnischten Sonette —
Ein grimmig Zerren an des Korsen Kette,
Die blutig wund den Leib der Deutschen rieb.

Dem Zerren folgte bald ein Keulenhieb,
Der sie zersprengte: Auf vom harten Bette,
In dem man es so gern erdrosselt hätte,
Sprang unser Volk. — Der Zorn der Besten trieb.

Trieb hin zu einem Kampf auf Tod und Leben,
In dem der Korse dann zuletzt erlag,
Der Weltenlenkens sich vermessen eben.

Da gab's in Wort und Tat manch guten Schlag.
Heil Körner, Arndt und Rückert! Stets sah neben
Dem Krieger man den Dichter. — So ward's Tag!

4. Sonett.

Ja, es ward Tag für Deutschland. Vollbewußt
Des eignen Werts und Wesens, sann das treue
Dichter- und Denkervolk nun auf die neue
Form seines Reichs zu stolzer Zukunftslust.

Doch manchen Traum erstickte alter Wust,
Und manchen falschen Weg wies tück'sche Schläue,
Zerfahrner Gärung folgte bittre Reue,
Und Hoffnung hielt nur noch die starke Brust.

Da kam der Mann, der neu das Reich erschuf,
Des Will' es kittete aus Blut und Eisen,
Schlachtfelder stampfend mit dem Rosseshuf.

Und unser Volk durft' seine Kraft erweisen,
Einmütig folgte es dem Sammelruf:
Heil Bismarck! Heil auch seinem Herrn, dem greisen!

5.

Wie ist es möglich, daß ein Volk, das tausend
Kämpfe bestand, so elend nun erschlafft?
Nahm Gott der Herr ihm zornerfüllt die Kraft —
Oder das Volk der Wüste, mit uns hausend?

Der Geist der Zeit, ein Wirbelwind, trieb sausend
Die Keimsaat durch das Land, die Unkraut schafft,
Und das Geschlecht gedieh, das lügt und rafft,
Und sein Verwüstungswerk sehn wir nun grausend.

Wohl schlägt noch hier und da ein deutsches Herz,
Wohl schallt bisweilen noch ein deutsches Wort,
Doch fast ein jedes voll von tiefstem Schmerz.

Die Menge aber taumelt trunken fort,
Man sieht schon deutlich, immer abgrundwärts,
Denn nirgends mehr winkt ihr ein heil'ger Ort.

8.

Du herrschest, König Mammon, schrankenlos:
Sie wälzen sich aufgierend dir zu Füßen,
Denn du verleihst, so meinen sie, den süßen
Genuß und ew'ges Ruhn im Glückesschoß.

Wer deine Huld besitzt, der dünkt sich groß
Und läßt die Kleinen seinen Dünkel büßen.
Die Ehren all der Welt sieht er sich grüßen,
Und der Zufriedne scheint ihm arm und bloß.

Und doch, welch traur'ger Sklav' ist er zuletzt,
Muß Ehr' und Glück und muß sich selbst verkaufen
Und wird von seinem Herrn zu Tod gehetzt.

Und muß sich mit den größten Lumpen raufen —
Nicht er, sein voller Sack nur wird geschätzt.
Schwindet sein Geld, stürzt er zum großen Haufen.

23.

Den Bismarck-Roland seh ich deutlich ragen
Zu Hamburg an der Elbe riesenhaft,
Ein hehres Sinnbild aller deutschen Kraft,
Die je auf Erden Schlachten hat geschlagen.

Ich sah ihn öfter auch an schweren Tagen,
Wenn Arbeitsübermaß mich ganz erschlafft —
Dann hab' ich mich, ihn schauend, aufgerafft
Und meine Last wie früher stolz getragen.

Nun seh ich Nebel um das hehre Bild
Und hör' aus ihrem gelblich-fahlen Scheine
Urplötzlich ein Geschrei, das schwillt und schwillt:

„Es setzt dieselbe Hamburger Gemeine —
Der Judenhunger wird ja nie gestillt —
Vom selben Mann ein Bild für Heinrich Heine!"

26.

Ich sah am Himmel einen fahlen Bogen,
Kein Licht, nur einen Schein, wie Nebel schwer,
Der im November düstert überm Meer,
Und bin der mächt'gen Lockung nachgezogen.

Da fand ich bald mich in dem tollen Wogen
Der Großstadt, die so laut und doch so leer.
Die Sünde strich mit frecher Stirn umher,
Und heiße Lock- und Sucheblicke flogen.

Ein Lärm, der an die Schläfen schmerzhaft pocht,
Ein grelles Licht, das jedes Auge blendet,
Und eine Glut, die falsch-vulkanisch kocht.

Man fragt vergebens, was die Großstadt spendet,
Die jedes freie Leben unterjocht
Und irgendwo in einem Sumpfe endet.

34.

O Gott, wie leer sind nun der Kirche Hallen
Und, ach, viel schlimmer, auch die Seelen leer!
Warum denn glaubt dies Tagsgeschlecht nicht mehr
Und läßt ein Heilgut nach dem andern fallen?

Hört ihr denn nicht die alten Lieder schallen,
Daß Gott uns feste Burg und Waff' und Wehr?
Streckt Christus nicht die Segenshände her
Und winkt, mit ihm zum Heiligtum zu wallen?

Denkt doch, wenn nun die Kreuze alle sänken,
Und nicht die Kreuze bloß, auch alle Türme,
Der Gotteshäuser Türen all verbaut?

Könnt ihr Erbauung finden in den Schenken,
Und bringt das Leben nicht noch immer Stürme,
Vor denen auch dem festen Manne graut?

41.

Wer so wie du über die Erde schreitet,
Du deutsche Frau, umflattert von den Raben
Wodans, die alle echte Weisheit haben,
Der wird von Judenweibern schlecht begleitet.

Sieh einen Teppich vor dir ausgebreitet
Von deinen Söhnen, deinen stolzen Knaben,
Geschmückt mit aller Künste reichsten Gaben,
Und drauf dich in ein Heiligtum geleitet!

Hier steh und schau' um dich und staune an:
Das alles hast du deinem Volk gegeben —
Dein frommes Kind war jeder große Mann!

Und du willst auf polit'scher Gasse leben,
Wo jedes Schandweib Wüstes schwätzen kann?
Versinken soll dein heil'ges stilles Weben?

43.

Hoch wie ein Berg erhebt die Lüge sich
Jetzt auf der großen Ebne der Verblendung,
Und immer weiter greift die Wahrheitschändung,
Da man verachtet, dummer Deutscher, dich.

Doch seid gewiß: einst rächt's sich fürchterlich,
Daß lange die „gemacht" in Freiheitssendung
Und Menschentumes heiligster Vollendung,
Die stets geschwindelt und geraubt für sich.

Noch ragt der Berg, doch innen ist er hohl,
Ein Schlammvulkan, der sicher stürzt zusammen
Und seinen Unrat wälzt von Pol zu Pol.

Dann wird man rächen, richten und verdammen
Und ewig scheiden Wahrheit und Idol
Und lodern lassen d e u t s c h e r Freiheit Flammen.

47.

Daß deutsche Frauen Kinder zu gebären
Verschmähen unter feilem Mammonsjoch,
Das, scheint mir, ist das allerschlimmste doch,
Bringt uns den Untergang bei längrem Währen.

Das muß pestbeulengleich stets weiter schwären
Und schickt uns jedes fremde Laster noch,
Das sich bei guten Völkern scheu verkroch,
Und wird die Sünde unvergleichlich nähren.

Ihr deutschen Frauen, Mütter, rafft euch auf,
Daß eure Feigheit sich nicht grimmig räche
Und die Genußsucht und der Freudenkauf!

Zum stolzen Strom bedarf es vieler Bäche —
Laßt der Natur den alten heil'gen Lauf,
Sonst straft sie euch mit Krankheit oder Schwäche.

53.

Erfolg, Erfolg — ihm gilt allein die Jagd
In unsrer Zeit, und der nur wird gepriesen,
Der sich im Rennen auf den glatten Wiesen
Nach Gold und Ehrung einen Namen macht.

Kein Rennen ist's, beinahe eine Schlacht:
Der Kampf der Zwerge um den Ruhm des Riesen,
Und immer wieder gibt es neue Krisen,
Bis dann ein dummer Kerl am besten lacht.

Erlaubt ist alles, nicht bloß, was gefällt,
Daß man dem bessern Manne Fallen stellt
Und ihm das Roß erschreckt dicht vor den Hürden.

Es bildet sich ein eignes „Heldentum":
Selbst Dichter kenn' ich, die für Tagesruhm
Den eignen Vater freudig opfern würden.

55.

Auf jeden Tag folgt doch das Abendschweigen,
Selbst wenn der Sturmwind saust, der Regen fällt —
Gott, bin ich nicht vielleicht nur auf der Welt,
Mich dir vorm Schlafen demutvoll zu neigen?

Und dann sieht man den Mond zur Höhe steigen
Und unter Sternen eine andre Welt . . .
Ob unser waches Streben auch zerschellt,
Der Traum schlingt für uns alle seinen Reigen.

Manchmal fällt jeder Zweifel von mir ab:
Bei Gott ist auch das deutsche Volk geborgen,
Er, er bestimmt ja das Hinauf, Hinab.

Und so, entlastet auch der eignen Sorgen,
Schreit ich vertrauend in den neuen Morgen
Und steig ich einstens freudig in mein Grab.

58.

Du heil'ges Wälderrauschen unsrer Frühe,
Webst du durch die Jahrhunderte nicht fort?
Der Wald ist uns noch immer heil'ger Ort,
Wie reich und üppig es um ihn auch blühe.

Denn aus dem Wald schritt man zur Ackermühe,
Manch stolze Eiche sank, die unverdorrt.
Doch Waldesweben bleibt ein selig'es Wort,
Wie hoch der deutsche Geist auch Flammen sprühe.

O tief hinein, du Deutscher, tief hinein!
Da kannst du dieser Lotterzeit vergessen
Und deiner schlichten Väter würdig sein.

Da kannst du deutscher Seele Tiefen messen
Und deutschen Glauben hegen, hehr und rein,
Und alles ahnen, was wir je besessen.

59.

Im Eis des Nordens wächst ein licht Geschlecht,
Des Wille trotzig, dessen Glaube hehr,
Und zieht durch viele 'Land' und übers Meer,
Als Wahlspruch hegend: Lieber tot als Knecht.

Und, seinem Gott getreu, schafft sich's ein Recht,
In dem Gewissen lebt, gar ernst und schwer,
Und das, lockt Unrechts Lohn auch noch so sehr,
In jeder Seele schreit: Biegt euch nicht, brecht!

Sind wir uns selber untreu dann geworden,
Denn harmlos sind wir, ob auch noch so stark,
Und manche Lüge hüllt ein edler Schein:

Wir schauen nun doch wieder fest nach Norden,
Und in uns wächst das alte, edle Mark:
Wir werden wieder wie die Väter sein.

63.

Die weißen Lilienstengel in der Hand,
Sieht man die lieben Engel wieder schreiten
Und über Kinderhäuser Segen breiten
Wie einst im teuren deutschen Vaterland.

Nur durch die Sippe hat ein Volk Bestand,
Denn Sitte pflegt die Sippe zu geleiten
Und Liebe folgt, mit tausend Seligkeiten
Gefüllt den Zauberbecher bis zum Rand.

Ja, nichts besteht zuletzt so wie das Haus,
In dem die Kinder und die Eltern spielen,
Zahlreich und frisch wie Röselein am Strauch.

Das bleibt gebunden, strebt es auch hinaus. — —
Hier spricht ein Tor nur von den vielzuvielen:
Die Liebe trägt, die Liebe wertet auch.

64.

Die Zeit ist nahe, wo die Kunst nicht länger
Ein Spielball ist der Laune jedes Frechen,
Wo Götter wieder durch die Künstler sprechen
Und seines Volkes Diener jeder Sänger.

Fühlt nun der Völker Genius immer bänger,
Daß Toren auch die ew'gen Formen brechen,
Bald lebt der Große, der den Frevel rächen
Und Neues weisen wird, der edle Dränger.

Die alte hohe Kunst ist niemals tot:
Sie hat ihr eignes, ihr geheimes Leben,
Was wechselgier'ge Narrheit ihr auch droht.

Und immer muß sie jedes Herz erheben,
In dem der Drang mit heil'ger Flamme loht,
In alter Treue neues Gut zu geben.

65.

Dich spür' ich, süße heilige Natur,
So wieder, wie ich dich im Kinderland
Und wie wohl auch der Ahne dich empfand,
Als heilig Weben auf des Höchsten Spur.

Und wandre gotterfüllt durch Wald und Flur
Und schaue sie von steiler Felsenwand
Und dann das Meer vom Deich am Nordseestrand,
Und alles wird ein Ton — ich lausche nur.

Und dieser Ton durchhallt die Seelen wieder,
Nicht meine bloß, auch die der andern all,
Und wir Germanen sind dann wieder Brüder.

Und dieser Ton beschwingt den Erdenball
Und hallt harmonisch auch im Weltall wieder,
Und Gottes Friede ist dann überall.

66.

Die Kirchen ragen, und die Wälder rauschen —
Was trennt ihr sie, die doch ein Geist erfüllt?
Was diese offenbart und jener hüllt,
Das kann man wohl als Frag' und Antwort tauschen.

O, laßt uns wieder frommen Stimmen lauschen!
Die ew'ge Sehnsucht wird ja nie gestillt,
Doch was aus ihr an Gottessegen quillt,
Soll wieder wie ein Strom uns stark durchrauschen.

Die Nacht war dunkel und der Morgen fern,
Da irrten wir, gelockt von Lustgegirre,
Und nur die Guten sahen ihren Stern.

Und in des finstren Dickichts Dorngewirre,
Da riefen wir verwundet nach dem Herrn . . .
Und sieh, er kam. Nun macht uns nichts mehr irre.

67.

Es kommt der Tag, da steht der Eichenbaum
Des deutschen Volkes wieder stark und grün,
Dem Sturme aller Zeiten trotzt er kühn,
Und unsre Not ist ihm ein ferner Traum.

Nur für die Besten hat dann Deutschland Raum,
Die um das Heil sich ihres Volkes mühn
Und von der großen, stillen Liebe glühn,
Die ihrer selbst vermag zu denken kaum.

Volkstum und Rasse — nein, kein falscher Stolz!
Doch muß *ein* Blut, *ein* Geist das Volk durchfluten,
Daß nicht die Glieder miteinander hadern.

Der deutsche Eichbaum ist von kräft'gem Holz,
Es birgt sein Saft den Trieb zu allem Guten —
O ström' er mächtig neu durch alle Adern!

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22401 9080

Adolf Bartels

veröffentlichte als **Dichter** u. a.:

Wilde Zeiten (Rolves Karsten). Wiesbadener Volksbücher Nr. 78.

Dichterleben. Dramatische Dichtungen (Lope de Vega. Jean de Lafontaine. Johann Christian Günther. André Chénier). 1890. Lahr in Baden. Schauenburg.

Aus der meerumschlungenen Heimat. Geschichten in Versen. 1896. Wesselburen. Schulz.

Der dumme Teufel. Ein satirisch-komisches Epos. Mit 45 Zeichnungen von G. Brandt. Leipzig 1899. Eugen Diederichs, jetzt Jena.

Die Dithmarscher. Historischer Roman in vier Büchern. Kiel und Leipzig 1898. Lipsius und Tischer. 2. Aufl. 1909. Volksausg. 1916.

Dietrich Sebrandt. Roman aus der Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung. Kiel und Leipzig 1899. Lipsius und Tischer.

Martin Luther. Eine dramatische Trilogie (Der junge Luther. Der Reichstag zu Worms. Der Reformator). München 1903. Georg D. W. Callwey.

Lyrische Gedichte. München 1904. G. D. W. Callwey.

Römische Tragödien. Die Päpstin Johanna. Catilina. Der Sacco. München 1905. G. D. W. Callwey.

Als **Historiker** und **Kulturpolitiker** schrieb er u. a.:

Kinderland. Erinnerungen aus Hebbels Heimat. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1914.

Rasse und Volkstum. 1920. Weimar, Duncker. 2. Aufl.

Geschichte der deutschen Literatur. 9. und 10. Aufl. Braunschweig, Westermann.

Heinrich Heine. Auch ein Denkmal. 1906. Dresden. Koch.

Lessing und die Juden. Eine Untersuchung. 1918. Ebenda.

Deutsche Dichtung der Gegenwart. III. Teil: Die Jüngsten (umfaßt die Literatur bis Mitte Oktober 1920). 1921. Leipzig, Haessel.

Einführung in die Weltliteratur im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes. 3 Bde. München. Callwey.

Aus dem Sis-Verlag ging in meinen Besitz über:

Deutschvölkische Gedichte

Von

Adolf Bartels

174 Seiten Geheftet M. 4.50

Soeben erscheint:

Die Berechtigung des Antisemitismus

Eine Widerlegung der Schrift des Herrn von Oppeln-Bronikowski „Antisemitismus?"

Von

Adolf Bartels

Geheftet M. 4.—

Die vorliegende Schrift ist zwar scharf aber sehr ruhig und darf als die beste Begründung der Notwendigkeit der antisemitischen Bewegung gelten. Es sollten sie auch alle Nichtantisemiten lesen, die sich ehrlich unterrichten wollen.

Verlag Theodor Weicher, Leipzig-Berlin

Druck von O. Bonde, Altenburg.